



Die Fotografin Vardi Kahana erzählt auch von den Konflikten ihres Heimatlands.

Foto: Katalog

Vater, Mutter, klick

Süddeutsche Zeitung
10.6.2010

Das Jüdische Museum zeigt mit „Family Files“ zeitgenössische Fotokunst aus Israel

Mutter und Tochter nackt im Bad. Ein übermüde Vater nachts in der Küche. Der Schwiegervater im Krankenhausbett. Eltern und Sohn am Abendbrotisch. Intime Momente, Alltagsleben, eigentlich nicht für die Kamera bestimmt und schon gar nicht fürs Familienalbum, in das nur inszenierte Fotos bei Geburtstagen oder fröhliche Urlaubsschnappschüsse eingeklebt werden – und damit die Erinnerung an die Kindheit hauptsächlich zu Torte und Strand werfen lassen. Das gestellte Bild wird zum Ersatz für die vergangene Wirklichkeit.

In der Ausstellung „Family Files“ im Jüdischen Museum setzen sich 16 israelische Künstler mit ihren Familien auseinander. Mal geschieht das strikt dokumentarisch und beinahe schmerzhaft privat, wie bei Noa Sadka, die ihren übernachteten Mann mit dem schreienden Baby filmt, mal verformt und schemenhaft, wie bei Noa Ben Nun Melamed, die, weil ihr Vater nie für sie da war, neue, schöne Kindheitserinnerungen konstruiert.

Beim Betrachten der Bilder entstehen sofort Gedanken an die Beziehungen in

der eigenen Familie, so universell sind die Blicke und Anordnungen zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Großeltern. „Wir haben nicht gezielt versucht, Israel darzustellen“, sagt Ronit Eden, eine der beiden Kuratorinnen der Ausstellung. Doch natürlich spielen auch das Land und die Vergangenheit und Gegenwart seiner Bewohner eine große Rolle in den Familiengeschichten.

Wie eng hier Politik und Privates miteinander verwoben sind und wie extrem die gesellschaftlichen Gegensätze sind, wird besonders in der Serie von Vardi Kahana deutlich. Am Anfang steht das Porträt ihrer Mutter und ihrer beiden Tanten – auf ihren Unterarmen aufeinanderfolgende Nummern, die ihnen im Konzentrationslager Auschwitz eintätowiert wurden. Es folgen Fotos von Cousinen und Cousins: eine orthodoxe Großfamilie in Hebron, eine andere in einem säkulären Kibbuz, eine schwangere Frau im Westjordanland, die ihren uniformierten Mann küsst, ein Ehepaar, das ein Porträt ihres im Libanon getöteten Sohnes in der Hand hält

Familie bedeutet auch immer Identität. Der 1976 geborene Itay Ziv spielt damit, indem er sich selbst, seine Eltern und seine Schwester als Orthodoxe verkleidet – und die Fälschung gleich wieder sichtbar macht. Schaut man genauer hin, sieht man, dass der Bart seines Vaters angeklebt ist, und kennt man sich im orthodoxen Judentum aus, weiß man, dass die Katze, die auf einem Bild zu sehen ist, garantiert nicht bei einer streng religiösen Familie leben würde, da Haustiere als nicht koscher gelten.

„Familienalben werden aussterben“, meint Kuratorin Galia Gur Zeev. Stattdessen werden Festplatten mit unzähligen und meist ungeordneten digitalen Schnappschüssen gefüllt, alle wichtigen und unwichtigen Ereignisse im Internet dokumentiert. Entsprechend schwebt auch ein bisschen Nostalgie über der unbedingt sehenswerten Ausstellung. Wie über einem alten Fotoalbum.

JUDITH LIERE

„Family Files“, Jüdisches Museum, bis 12. September.